ELIZABETH HAYNES | Wohin du auch fliehst

Vier Fragen an die Autorin Elizabeth Haynes

Was hat Sie auf die Idee zu diesem Buch gebracht?
Ob Sie es glauben oder nicht, das war ein Traum. Ich habe von einem schrecklichen Mann geträumt, und ich wusste, wie grausam er war, aber niemand wollte mir glauben. Meine Freundinnen fanden ihn alle toll, und als ich versuchte ihnen beizubringen, wie furchtbar er war, warfen sie mir vor, fies und kleinlich zu sein. Ich bin mit dem Gedanken aufgewacht, wie schrecklich es ist, wenn einem niemand glaubt. Das kann so weit gehen, dass man sogar sich selbst nicht mehr glaubt.

Wussten Sie gleich von Anfang an, wie die Geschichte enden würde?
Nein. Wenn man an einer Geschichte schreibt, ist es so, als würde man sie lesen: Es macht viel weniger Spaß, wenn man schon weiß, wie sie ausgeht.

Wie sehr hat Ihr Beruf Ihr Schreiben beeinflusst?
Ich arbeite als Fallanalytikerin für die Polizei – ein Job, der von vielen Krimiautoren unterschätzt wird. Man ist zwar kein Polizeibeamter, analysiert bei einem Verbrechen aber Fakten, Vorgehens- und Verhaltensweisen, aufgrund derer dann gezielt Maßnahmen zum Einsatz kommen. Der ideale Job für einen Autor, weil man kreativ sein und die Fähigkeit besitzen muss, über vorhandene Informationen hinauszudenken und sich immer wieder zu fragen: »Was wäre, wenn …?« Durch meinen Job habe ich gelernt, dass Menschen unerwartet reagieren können und dass man sich auf Aussagen nicht immer verlassen kann.

Wo schreiben Sie am liebsten?
Wenn ich allein zu Hause bin, setze ich mich im Pyjama und mit einer Kanne Tee ins Gästezimmer. Bin ich es nicht, ziehe ich mir etwas Ordentliches an, nehme meinen Laptop und gehe in ein Café. Für mich hat die Kaffeehauskultur etwas Faszinierendes, oft greife ich Gesprächsfetzen oder Ideen auf, auf die ich sonst vielleicht nicht gekommen wäre.

Zur Autorin

Elizabeth Haynes wuchs in Seaford, Sussex auf und studierte an der Leicester University Englisch, Deutsch und Kunstgeschichte. Sie arbeitet als Fallanalytikerin bei der Polizei und lebt mit ihrem Mann und ihrem Sohn in Kent. *Wohin du auch fliehst* ist ihr erster Roman.

ELIZABETH HAYNES

Wohin du auch fliehst

Thriller

Aus dem Englischen
von Christiane Winkler

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
Into the Darkest Corner bei Myriad Editions, Brighton

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 01/2012
Copyright © Elizabeth Haynes 2011
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion | Christiane Burkhardt
Umschlagmotive | © masterfile | Stellar Stock und shutterstock
Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München
Satz | Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2011
978-3-453-35585-9

www.diana-verlag.de

Für Wendy George und Jackie Moscicki –
zwei starke und inspirierende Frauen

Lancaster Crown Court
R. gegen Brightman

Donnerstag, 11. Mai 2005
Vormittagssitzung
Vorsitz: Richter Nolan

Mr Maclean Bitte nennen Sie Ihren vollständigen Namen.

Mr Brightman Lee Anthony Brightman.

Mr Maclean Danke. Also, Mr Brightman, Sie hatten ein Verhältnis mit Miss Bailey, stimmt das?

Mr Brightman Ja.

Mr Maclean Wie lange?

Mr Brightman Ich habe sie Ende Oktober 2003 kennengelernt. Wir waren bis Mitte Juni letzten Jahres zusammen.

Mr Maclean Wo haben Sie sich kennengelernt?

Mr Brightman Bei der Arbeit. Ich hatte einen Einsatz, bei dem ich sie kennenlernte.

Mr Maclean Und dann sind Sie eine Beziehung eingegangen?

Mr Brightman Ja.

Mr Maclean Sie sagten, Sie haben die Beziehung im Juni beendet. Im gegenseitigen Einvernehmen?

Mr Maclean Es lief schon eine Weile nicht mehr so gut. Catherine war sehr eifersüchtig, wenn ich geschäftlich unterwegs war und keine Zeit mit ihr verbringen konnte. Sie dachte, ich hätte eine Affäre.

Mr Maclean Und? Hatten Sie eine?

Mr Brightman Nein. Aus beruflichen Gründen bin ich oft tagelang nicht zu Hause und darf niemandem, nicht einmal

meiner Freundin, sagen, wo ich bin und wann ich wieder nach Hause komme.

Mr Maclean Kam es aufgrund Ihrer Abwesenheit zu Auseinandersetzungen zwischen Ihnen und Miss Bailey?

Mr Brightman Ja. Sie hat mein Handy kontrolliert und nach Nachrichten von anderen Frauen gesucht. Sie wollte wissen, wo ich gewesen war und mit wem ich mich getroffen hatte. Aber wenn ich von einer Dienstreise zurückkam, wollte ich einfach nur alles vergessen und mich ein wenig entspannen. Ich bekam zunehmend das Gefühl, dass das nicht geht.

Mr Maclean Und deswegen haben Sie die Beziehung beendet?

Mr Brightman Nein. Ab und zu haben wir uns gestritten, trotzdem habe ich sie geliebt. Ich wusste, dass sie emotionale Probleme hatte. Immer, wenn sie auf mich losging, sagte ich mir, es sei nicht ihre Schuld.

Mr Maclean Was meinen Sie mit »emotionalen Problemen«?

Mr Brightman Nun, sie hatte mir erzählt, dass sie in der Vergangenheit unter Angstzuständen gelitten hatte. Je mehr Zeit ich mit ihr verbrachte, desto deutlicher wurde das. Sie ging mit ihren Freunden trinken oder trank zu Hause. Wenn ich nach Hause kam, fing sie Streit an und ging auf mich los.

Mr Maclean Ich würde Sie noch gerne etwas zu den emotionalen Problemen fragen. Haben Sie im Lauf Ihrer Beziehung jemals den Eindruck gehabt, dass Miss Bailey sich aufgrund von emotionalen Belastungen etwas antun könnte?

Mr Brightman Nein. Ihre Freunde hatten mir erzählt, dass sie sich in der Vergangenheit Schnittverletzungen beigebracht hat.

Mr Lewis Einspruch, Euer Ehren. Der Zeuge wurde nicht nach der Meinung der Freunde von Miss Bailey gefragt.

Richter Nolan Mr Brightman, bitte halten Sie sich an die Ihnen gestellten Fragen. Danke.

Mr Maclean Mr Brightman, Sie haben ausgesagt, dass Miss Bailey auf Sie losging. Können Sie erklären, was Sie damit meinen?

Mr Brightman Sie schrie mich an, schubste, schlug und trat mich. Solche Sachen.

Mr Maclean Sie war Ihnen gegenüber also gewalttätig?

Mr Brightman Ja, doch. Ja, das war sie.

Mr Maclean Und wie oft kam das ungefähr vor?

Mr Brightman Keine Ahnung, ich habe es nicht gezählt.

Mr Maclean Wie verhielten Sie sich normalerweise, wenn sie auf Sie losging?

Mr Brightman Ich ging einfach. Ich habe in meinem Job schon zu Genüge mit so was zu tun, also wollte ich es nicht auch noch zu Hause ertragen müssen.

Mr Maclean Haben Sie gegen Miss Bailey jemals Gewalt angewendet?

Mr Brightman Nur beim letzten Mal. Sie hatte mich im Haus eingesperrt und den Schlüssel irgendwo versteckt. Sie tobte vor Wut. Ich hatte einen besonders schwierigen Job hinter mir, und da bin ich durchgedreht und habe zurückgeschlagen. Das war das erste Mal, dass ich eine Frau geschlagen habe.

Mr Maclean Das letzte Mal – von welchem Datum sprechen wir hier?

Mr Brightman Es war im Juni. Ich glaube, am dreizehnten.

Mr Maclean Würden Sie uns bitte schildern, wie dieser Tag verlief?

Mr Brightman Ich hatte die Nacht bei Catherine verbracht, und da ich am Wochenende Dienst hatte, habe ich das Haus verlassen, bevor Catherine aufgewacht ist. Als ich am Abend zurückkam, war sie daheim und hatte getrunken. Sie beschuldigte mich, den Tag mit anderen Frauen verbracht zu haben – das bekam ich ja laufend von ihr zu hören. Ich habe mir

das eine Weile angehört, hatte aber nach ein paar Stunden die Nase voll. Ich wollte gehen, doch sie hatte die Haustür verriegelt. Sie schrie und beschimpfte mich immer wieder, schlug mich, zerkratzte mir das Gesicht. Ich habe sie weggeschubst, aber nur, um sie auf Distanz zu halten. Doch sie hat sich wieder auf mich gestürzt, und da habe ich sie geschlagen.

Mr Maclean Wie haben Sie sie geschlagen, Mr Brightman? War es ein Fausthieb oder eine Ohrfeige?

Mr Brightman Ich habe sie mit der geballten Faust geschlagen.

Mr Maclean Verstehe. Was ist dann passiert?

Mr Brightman Sie hat immer noch nicht aufgehört und nur noch lauter geschrien, dann ist sie wieder auf mich losgegangen. Also habe ich erneut zugeschlagen. Diesmal vermutlich härter. Sie fiel rückwärts um, und ich bin zu ihr gegangen, habe nachgesehen, ob alles in Ordnung ist, und wollte ihr aufhelfen. Dabei bin ich aus Versehen auf ihre Hand getreten. Sie hat geschrien, mich beschimpft und etwas nach mir geworfen. Den Hausschlüssel.

Mr Maclean Und was haben Sie getan?

Mr Brightman Ich habe den Schlüssel genommen, die Tür aufgesperrt und bin gegangen.

Mr Maclean Wie spät war es da?

Mr Brightman Gegen Viertel nach sieben.

Mr Maclean In welcher Verfassung war sie, als Sie sie zurückließen?

Mr Brightman Sie hat weitergeschrien und geschimpft.

Mr Maclean War sie verletzt, hat sie geblutet?

Mr Brightman Vermutlich hat sie geblutet.

Mr Maclean Können Sie das näher beschreiben?

Mr Brightman Sie hatte etwas Blut im Gesicht. Keine Ahnung, wo das herkam. Viel Blut war es nicht.

Mr Maclean Waren Sie selbst auch verletzt?

Mr Brightman Ich hatte nur ein paar Kratzer.

Mr Maclean Haben Sie daran gedacht, dass sie vielleicht ärztliche Hilfe benötigen könnte?

Mr Brightman Nein.

Mr Maclean Obwohl sie doch ganz offensichtlich blutete und weinte?

Mr Brightman Ich kann mich nicht daran erinnern, dass sie geheult hat. Als ich aus dem Haus ging, hat sie mich beschimpft und wütend angeschrien. Wenn sie ärztliche Hilfe benötigt hätte, hätte sie diese vermutlich selbst und ohne meine Hilfe holen können.

Mr Maclean Verstehe. Haben Sie Miss Bailey noch einmal wiedergesehen, nachdem Sie gegen Viertel nach sieben das Haus verlassen haben?

Mr Brightman Nein, ich habe sie nicht mehr gesehen.

Mr Maclean Haben Sie sie angerufen?

Mr Brightman Nein.

Mr Maclean Mr Brightman, bitte denken Sie gut nach, bevor Sie meine Frage beantworten. Wie fühlen Sie sich, wenn Sie heute an den Vorfall denken?

Mr Brightman Ich bedauere ihn zutiefst. Ich habe Catherine geliebt. Ich hatte ihr einen Heiratsantrag gemacht. Ich wusste nicht, dass sie dermaßen gestört war, und würde mir wünschen, mich nicht an ihr gerächt zu haben. Ich hätte mir einfach mehr Mühe geben und sie beruhigen sollen.

Mr Maclean Danke. Euer Ehren, ich habe keine weiteren Fragen mehr.

Kreuzverhör

Mr Lewis Mr Brightman, würden Sie Ihre Beziehung zu Miss Bailey als ernsthaft bezeichnen?

Mr Brightman Ja, das kann man so sagen.

Mr Lewis Sie wissen, dass Ihr Job es mit sich bringt, dass Sie Ihren Arbeitgeber über Ihre privaten Umstände informieren müssen. Auch über sämtliche Einzelheiten Ihrer Beziehungen?

Mr Brightman Ja.

Mr Lewis Dennoch haben Sie niemanden über Ihre Beziehung mit Miss Bailey informiert, stimmt das?

Mr Brightman Ich wollte es tun, sobald Catherine meinen Heiratsantrag angenommen hätte. Mein Jahresgespräch war Ende September fällig; spätestens da hätte ich es erwähnt.

Mr Lewis Ich würde gerne Ihre Aufmerksamkeit auf die Beweisstücke WL/1 lenken – Seite vierzehn der Beweisunterlagen –, und zwar auf die Aussage von Officer William Lay. Officer Lay hat Sie am Dienstag, den fünfzehnten Juni 2004 in Ihrer Wohnung verhaftet. Seiner Aussage nach haben Sie auf seine Frage nach Miss Bailey geantwortet, dass Sie nicht wüssten, von wem er rede. Ist das korrekt?

Mr Brightman Ich weiß nicht mehr, was ich gesagt habe.

Mr Lewis Damit war die Frau gemeint, von der Sie später behaupteten, dass Sie sie liebten, und die Sie heiraten wollten. Ist das richtig?

Mr Brightman Officer Lay und Officer Newman sind um sechs Uhr morgens in meine Wohnung gekommen. Ich hatte drei Nachtschichten hinter mir und war gerade erst ins Bett gegangen. Ich war etwas durcheinander.

Mr Lewis Haben Sie später auf dem Polizeirevier in Lancaster ausgesagt, ich zitiere: »Sie war nur jemand, über den ich Nachforschungen angestellt habe. Es ging ihr gut, als ich sie zurückließ. Sie hatte emotionale Probleme, psychische Probleme«?

Mr Brightman *Unverständliches Gemurmel*

Richter Nolan Mr Brightman, würden Sie bitte etwas lauter sprechen?

Mr Brightman Ja.

Mr Lewis Und, haben Sie Nachforschungen über Miss Bailey angestellt?

Mr Brightman Nein.

Mr Lewis Keine weiteren Fragen.

Richter Nolan Danke. Meine Damen und Herren, wir vertagen die Verhandlung bis nach der Mittagspause.

Donnerstag, 21. Juni 2001

Was das Sterben angeht, war der längste Tag des Jahres dafür genauso gut geeignet wie jeder andere.

Naomi Bennett lag mit weit aufgerissenen Augen in einem Graben, während das Blut, das sie über vierundzwanzig Jahre am Leben erhalten hatte, im Kies und Schutt unter ihr versickerte.

Immer wieder verlor sie das Bewusstsein, kam erneut zu sich und dachte über die Ironie des Ganzen nach, nämlich, dass sie jetzt durch die Hand des einzigen Mannes sterben würde, der sie je geliebt hatte und gut zu ihr gewesen war. Und das, nachdem sie schon so vieles überlebt hatte und ihr die Freiheit zum Greifen nah erschienen war. Er stand am Rand des Grabens und beugte sich über sie. Sein Gesicht lag im Schatten, während die Sonne zwischen den hellgrünen Blättern durchfiel, ihn mit Licht besprenkelte und sein Haar erglänzen ließ. Er wartete.

Das Blut füllte ihre Lungen, sie hustete und spuckte rote Luftbläschen aus, die über ihr Kinn schäumten.

Regungslos stand er da, die eine Hand auf die Schaufel gestützt, sah zu, wie das Blut nur so aus ihr herausströmte, und wunderte sich über seine prächtige Farbe, das flüssige Juwel – darüber, dass sie sogar noch im Angesicht des Todes die schönste Frau war, die er je gesehen hatte.

Als der Blutstrom nachließ und zu einem bloßen Tröpfeln geworden war, wandte er sich ab und ließ seinen Blick über das baufällige Niemandsland zwischen dem Industriegebiet und den dahinter beginnenden Feldern schweifen. Niemand verirrte sich hierher, nicht einmal Spaziergänger mit ihren Hunden. Das Gelände war unwirtlich, überall lag Fabrikmüll herum, der sich

über Jahrzehnte hinweg angesammelt hatte, zwischen den leeren Kabelrollen wuchs Unkraut, braune Flüssigkeit tropfte aus verrosteten Ölfässern, und am Ende, unter einer langen Reihe von Linden, befand sich ein Bachbett, das schmutziges Wasser führte, wenn es regnete, und eine Meile weiter in den Fluss mündete.

Mehrere Minuten vergingen.

Sie war tot.

Wind war aufgekommen, er blickte durch die Blätterkrone zu den Wolken empor, die über den Himmel jagten.

Vorsichtig kletterte er auf die Schaufel gestützt die unebene Böschung hinunter und ließ sie dann ohne zu zögern auf ihren Schädel niedersausen. Zunächst prallte sie daran ab, doch dann zertrümmerte er den Knochen mit einem dumpfen Knacks, sodass er sich in ihr Fleisch bohrte. Immer wieder hieb er keuchend vor Anstrengung auf ihr Gesicht ein, zerschlug Zähne, Knochen und Fleisch zu einer einzigen breiigen Masse.

Danach war sie nicht mehr seine Naomi.

Wieder nahm er das Messer. Er trennte ihr jeden einzelnen Finger ab, dann die Handflächen, bis nichts mehr übrig war, womit man sie hätte identifizieren können.

Dann benutzte er die blutige Schaufel, um sie mit dem Schutt, Sand und Müll zu bedecken, die sich in dem Graben angesammelt hatten. Er hatte keine sehr gute Arbeit geleistet. Überall war Blut.

Doch als er fertig war – sich die Tränen abgewischt hatte, die er vergoss, seit sie erstaunt seinen Namen gerufen hatte, als er ihr mit dem Messer die Kehle aufschlitzte –, fielen die ersten Tropfen vom bewölkten Himmel.

Mittwoch, 31. Oktober 2007

Erin stand seit über einer Minute in der Tür, ich konnte ihr Spiegelbild im dunklen Fenster sehen. Ich scrollte weiter durch die Tabelle auf dem Bildschirm und wunderte mich, dass es auf dem Weg zur Arbeit dunkel gewesen, jetzt aber schon wieder dunkel war.

»Cathy?«

Ich drehte den Kopf. »Tut mir leid«, sagte ich. »Ich war ganz in Gedanken. Was ist?«

Sie lehnte im Türrahmen, hatte eine Hand in die Hüfte gestemmt und ihr langes rotbraunes Haar zu einem Knoten geschlungen. »Ich wollte wissen, ob du bald fertig bist.«

»Noch nicht ganz. Warum?«

»Vergiss Emilys Abschiedsfeier heute Abend nicht. Du kommst doch mit, oder?«

Ich wandte mich wieder dem Bildschirm zu. »Ehrlich gesagt weiß ich es noch nicht so genau – ich muss das erst fertig machen. Geh schon mal vor. Ich versuche später nachzukommen.«

»In Ordnung«, sagte sie schließlich. Sie stampfte extra laut davon, auch wenn ihre Pumps nicht besonders geräuschvoll waren.

Nicht heute Abend, dachte ich. Heute Abend ganz bestimmt nicht. Es war schon schlimm genug, dass ich mich hatte breitschlagen lassen, auf diese Scheißweihnachtsparty zu gehen. Auf eine Abschiedsparty von jemandem, den ich kaum kannte, hatte ich erst recht keine Lust. Die Weihnachtsparty war schon im August geplant worden, obwohl ich so etwas sogar noch Ende November für viel zu früh halte. Doch das Datum stand nun mal fest, und von da an wurden bis Weihnachten ununterbrochen Partys gefeiert. Doch ob verfrüht oder nicht – ich musste hingehen, sonst würde man über meine mangelnde

Teamfähigkeit munkeln, und ich brauchte diesen Job unbedingt.

Nachdem der Letzte das Büro verlassen hatte, schloss ich die Tabelle und machte den Computer aus.

Freitag, 31 Oktober 2003

Freitagabend, Halloween, die Lokale waren ausnahmslos rappelvoll.

Im *Cheshire Arms* hatte ich Apfelwein und Wodka getrunken und irgendwann Claire, Louise und Sylvia aus den Augen verloren, dafür aber Kelly kennengelernt. Kelly hatte dieselbe Schule wie ich besucht, trotzdem konnte ich mich nicht an sie erinnern. Das machte uns allerdings beiden wenig aus; Kelly ging als Hexe, aber ohne Besen. Sie trug schwarz-orange gestreifte Strumpfhosen und eine schwarze Nylonperücke. Ich dagegen sah in dem engen roten Satinkleid und den kirschroten Seidenschuhen, die mehr als das Kleid gekostet hatten, aus wie eine Satansbraut. Ich war bereits mehrfach begrabscht worden.

Gegen eins eilten die meisten Leute zum Nachtbus oder zum Taxistand, oder aber sie wankten aus dem Stadtzentrum in die kalte Nacht hinaus. Kelly und ich eilten jedoch zur *River Bar*, dem einzigen Lokal, das uns noch Einlass gewähren würde.

»Mit dem Kleid reißt du bestimmt noch wen auf, Catherine«, sagte Kelly und klapperte mit den Zähnen.

»Das hoffe ich auch, verdammt noch mal, schließlich war es teuer genug.«

»Glaubst du, da drinnen sind ein paar anständige Kerle?«, fragte sie und warf einen hoffnungsvollen Blick auf die Warteschlange.

»Das wage ich zu bezweifeln. Aber wie dem auch sei, sagtest du nicht, du hättest mit Männern abgeschlossen?«

»Ich sagte, ich hätte mit Beziehungen abgeschlossen. Aber das heißt nicht, dass ich keinen Sex mehr will.«

Es war bitterkalt und begann zu nieseln, der Wind hüllte mich in die Gerüche eines Freitagabends ein und fuhr mir unter den Rock. Ich zog meine Jacke enger und verschränkte die Arme vor der Brust.

Wir eilten zum VIP-Eingang. Ich kann mich noch daran erinnern, dass ich mich fragte, ob es nicht besser wäre, es gut sein zu lassen, als ich bemerkte, dass Kelly eingelassen wurde, und ich ihr folgte. Ein Schrank im dunkelgrauen Anzug verstellte mir den Weg.

Ich sah ein Paar unglaublich blaue Augen und blondes Haar. Das war niemand, mit dem man sich anlegen sollte.

»Stopp!«, sagte die Stimme, und ich sah zum Türsteher auf. Er war nicht so massig gebaut wie die anderen beiden, aber dennoch größer als ich. Er hatte ein äußerst einladendes Lächeln.

»Hallo«, sagte ich. »Darf ich mit meiner Freundin reingehen?«

Er zögerte kurz und sah mich einen Augenblick länger an, als angebracht war. »Ja«, sagte er schließlich. »Natürlich. Es ist nur so, dass …«

Ich wartete darauf, dass er fortfuhr. »Dass was?«

Er sah zu den anderen Türstehern hinüber, die irgendwelche Teenager ansprachen, die ihr Bestes gaben, um hineinzukommen.

»Ich konnte nur kurz mein Glück kaum fassen, das ist alles.«

Ich lachte über seine Frechheit. »Dann war das also kein guter Abend?«

»Ich habe eine Schwäche für rote Kleider«, sagte er.

»Ich glaube kaum, dass Sie in dieses passen würden.«

Er lachte, hob den Samtvorhang und ließ mich rein. Ich spür-

te, wie er mich ansah, während ich meine Jacke an der Garderobe abgab, riskierte einen Blick zur Tür und sah, dass er mich wieder fixierte. Ich lächelte ihm zu und ging die Stufen zur Bar hinauf.

An diesem Abend wollte ich nichts als tanzen bis zum Umfallen, gemeinsam mit meiner neuen besten Freundin über andere Leute lästern und in diesem roten Kleid tanzen, bis mich jemand wahrnahm, egal wer, um mich dann mit ihm in irgendeine dunkle Ecke des Clubs zu verziehen und mich an die Wand gelehnt vögeln zu lassen.

Mittwoch, 1. November 2007

Heute Morgen habe ich sehr lange gebraucht, bis ich meine Wohnung verlassen konnte. Nicht etwa wegen der Kälte, auch wenn die Heizung eine Ewigkeit brauchte, um warmzulaufen. Und auch nicht wegen der Dunkelheit. Ich stehe jeden Morgen vor fünf auf; seit September ist es um diese Zeit noch dunkel.

Ich habe kein Problem mit dem Aufstehen, sondern damit, aus dem Haus zu kommen. Wenn ich geduscht, mich angezogen und etwas gegessen habe, kontrolliere ich, ob ich die Wohnung richtig hinterlassen habe, bevor ich zur Arbeit gehe. Es ist eine Art Umkehrprozess dessen, was ich abends mache, nur schlimmer, weil ich weiß, dass die Zeit gegen mich arbeitet. Wenn ich wollte, könnte ich die ganze Nacht damit verbringen, alles zu kontrollieren, aber ich weiß, dass ich zur Arbeit muss, also kann ich den Vorgang morgens nur ein paarmal wiederholen. Die Vorhänge in Wohn- und Esszimmer neben dem Balkon müssen jeden Tag genau gleich weit aufgezogen werden, weil ich die Wohnung sonst nicht mehr betreten kann. Jede Balkontür ist in insgesamt sechzehn Fensterscheiben unterteilt.

Die Vorhänge müssen so weit aufgezogen sein, dass ich jeweils noch acht davon sehen kann, wenn ich vom Weg hinter dem Haus zur Wohnung hinaufsehe. Wenn ich auch nur ein kleines Stück des Esszimmers durch die verbleibenden Fensterscheiben sehen kann oder die Vorhänge nicht gerade herunterhängen, muss ich noch einmal in die Wohnung zurück und wieder von vorn anfangen.

Ich bin schon ziemlich gut darin, alles richtig zu machen, trotzdem kostet es nach wie vor viel Zeit. Aber je sorgfältiger ich bin, desto unwahrscheinlicher ist es, dass ich auf dem Weg meine Achtlosigkeit verfluche und auf die Uhr sehe.

Die Haustür macht mir am meisten zu schaffen. In der winzigen Souterrainwohnung in Kilburn, in der ich zuletzt gelebt habe, hatte ich immerhin meinen eigenen Eingang. Hier muss ich hingegen sechs bis zwölf Mal meine Wohnungstür kontrollieren und dann noch die gemeinschaftliche Haustür.

Die Wohnung in Kilburn hatte zwar eine Eingangstür, aber dafür gab es nach hinten hinaus weder eine Tür noch Fenster. Man hatte das Gefühl, in einer Höhle zu wohnen. Es gab keinerlei Fluchtweg, darum habe ich mich dort auch nie richtig sicher gefühlt. Hier ist es viel besser: Vom Wohnzimmer aus führen Glastüren auf einen kleinen Balkon, unter dem sich das Dach eines Schuppens befindet. Der steht eigentlich allen Mietern zur Verfügung, aber ob ihn jemand benutzt, weiß ich nicht. Jedenfalls kann ich vom Balkon auf das Schuppendach springen, von dort aus auf den Rasen und durch den Garten auf die schmale Gasse laufen. Ich schaffe das in weniger als einer halben Minute.

Manchmal muss ich umkehren und die Haustür noch mal kontrollieren. Vor allem, wenn ein anderer Mieter sie nicht richtig zugezogen hat. Dann muss ich auch unbedingt noch mal meine Wohnungstür kontrollieren. Es hätte schließlich jemand hereinkommen können.

Heute Morgen war es besonders schlimm.

Zunächst einmal war die Haustür nicht richtig zugezogen, ja, sie stand sogar halb offen. Als ich sie gerade schließen wollte, stieß sie ein Mann im Anzug in meine Richtung auf. Ich zuckte zusammen. Ihm folgte ein weiterer Mann. Er war etwas jünger, groß, trug Jeans und ein Kapuzenshirt, hatte kurz geschnittenes dunkles Haar, war unrasiert, und seine grünen Augen wirkten müde. Er lächelte mich an und murmelte beinahe unhörbar: »Tut mir leid.« Das half.

Anzugträger jagen mir nach wie vor Angst ein. Ich habe versucht, diesen hier nicht anzustarren, doch als er die Treppe hinaufging, hörte ich ihn sagen: »… die ist gerade frei geworden, Sie sollten sich also beeilen, wenn Sie sie haben wollen.«

Ein Immobilienmakler.

Die chinesischen Studenten, die ganz oben gewohnt hatten, mussten wohl endlich beschlossen haben auszuziehen. Inzwischen waren sie auch keine Studenten mehr, sie hatten im Sommer ihren Abschluss gemacht. Die Party, die sie damals geschmissen hatten, dauerte die ganze Nacht. Ich lag direkt unter ihnen im Bett und lauschte auf die Schritte, welche die Treppe hinauf- und heruntergingen. Die ganze Nacht über war die Haustüre nicht richtig zu. Ich hatte mich verbarrikadiert und den Esstisch vor die Wohnungstür geschoben, doch der Lärm hatte mich und meine Angst wach gehalten.

Ich sah zu, wie der zweite Mann dem Anzugträger die Treppe hinauf folgte.

Zu meinem Entsetzen drehte sich der Mann in Jeans auf halber Höhe noch um, lächelte mich entschuldigend an und verdrehte die Augen, als hätte er das Gerede des Immobilienmaklers bereits satt. Ich spürte, wie ich feuerrot wurde. Es war lange her, seit ich das letzte Mal Blickkontakt zu einem Fremden aufgenommen hatte.

Ich lauschte auf die Schritte, die die Treppe hinaufeilten,

denn das bedeutete, dass sie auch an meiner Wohnungstür vorbeikamen. Ich sah auf die Uhr – es war bereits Viertel nach acht! Aber ich konnte doch nicht einfach gehen und sie im Haus zurücklassen!

Ich zog die Haustür ins Schloss und rüttelte fest am Türknauf, um mich zu vergewissern, dass sie auch richtig zu war. Ich fuhr mit den Fingerspitzen über den Türrahmen und fühlte, dass die Tür fest anlag. Sechs Mal drehte ich den Türknauf hin und her und vergewisserte mich, dass die Tür auch wirklich verschlossen war. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs. Dann kontrollierte ich erneut den Türrahmen. Anschließend den Türknopf. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs. Dann den Riegel. Immer wieder von vorn. Dann den Türrahmen, zum Schluss den Türknauf. Sechs Mal drehen. Ich spürte jene Erleichterung, die sich immer einstellt, wenn ich es richtig mache.

Dann ging ich hinauf zu meiner Wohnung und wurde wütend, weil ich wegen dieser beiden Idioten zu spät zur Arbeit kommen würde.

Ich setzte mich auf meine Bettkante und starrte an die Decke, als könnte ich die beiden durch den Putz und die Querbalken sehen. Währenddessen unterdrückte ich das Bedürfnis, noch einmal die Fensterschlösser zu überprüfen.

Ich konzentrierte mich auf meine Atmung und versuchte meinen Puls zu beruhigen. Die beiden würden bestimmt nicht lange brauchen, redete ich mir ein. Er besichtigt die Wohnung nur. Alles ist in Ordnung. Die Wohnung ist sicher. Ich bin sicher. Ich habe alles richtig gemacht. Die Haustür ist zu. Alles ist in bester Ordnung.

Ab und zu drang ein leises Geräusch zu mir, und ich zuckte zusammen, auch wenn es von weit her zu kommen schien. War es die Tür eines Schrankes, die zufiel? Was, wenn sie oben ein Fenster öffneten? Ich vernahm ein schwaches Murmeln, konnte die Worte jedoch nicht verstehen. Ich fragte mich, wie teuer

die Wohnung wohl war – vielleicht wäre es ganz hübsch, weiter oben zu wohnen. Doch dann hätte ich keinen Balkon. Ich bin zwar gerne unerreichbar, aber genauso wichtig ist mir ein Fluchtweg.

Ich sah auf die Uhr – fast Viertel vor neun. Was zum Teufel trieben die da oben bloß? Da machte ich den Fehler, einen Blick aufs Schlafzimmerfenster zu werfen, woraufhin ich es natürlich kontrollieren musste. Damit begann alles von vorn, als Erstes bei der Tür. Ich machte gerade meine zweite Runde, stand auf dem Toilettendeckel, fuhr mit den Fingern über den Rahmen des Milchglasfensters, das sich noch nicht einmal öffnen ließ, als ich hörte, wie oben eine Tür ins Schloss fiel und Schritte die Treppe hinunterkamen.

»… die Gegend ist nett und ruhig. Man kann ohne Weiteres den Wagen draußen stehen lassen.«

»Na ja, ich nehme wahrscheinlich eher den Bus oder fahre mit dem Fahrrad.«

»Im Garten gibt es einen Gemeinschaftsschuppen, das überprüfe ich aber noch mal, wenn wir wieder im Büro sind.«

»Danke, ich stelle es wahrscheinlich in den Hausflur.«

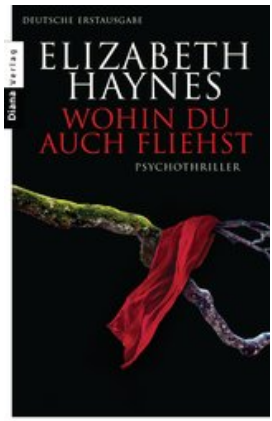
In den Hausflur? So eine Frechheit. Da war es bereits schmutzig genug. Andererseits achtete dann vielleicht noch jemand außer mir darauf, die Haustür richtig zuzumachen.

Ich beendete meinen Kontrollgang und widmete mich dann der Wohnungstür. Gar nicht mal so schlecht. Ich wartete darauf, dass Unruhe in mir aufstieg und ich das Bedürfnis bekam, eine erneute Runde zu drehen und von vorne anzufangen, aber es war in Ordnung. Ich hatte alles richtig gemacht, und das nach nur zwei Rundgängen! Im Haus war es still, das erleichterte die Sache. Aber am besten war, dass die Haustür diesmal wirklich zu war. Der Mann in Jeans hatte sie also richtig fest hinter sich zugezogen. Vielleicht war er ja doch gar kein so schlechter Mieter.

Es war fast halb zehn, als ich endlich die U-Bahn erreichte.

Diana Verlag

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Elizabeth Haynes

Wohin du auch fliehst
Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-35585-9

Diana

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Der Feind in deinem Bett

Niemand glaubt Cathy, als sie sich von ihrem charmanten, allseits beliebten Freund Lee zunehmend bedroht fühlt. Er kontrolliert jeden ihrer Schritte, schleicht sich heimlich in ihre Wohnung, manipuliert ihre Freunde. Völlig auf sich allein gestellt, plant sie ihre Flucht — die sie nur knapp überlebt. In einer neuen Stadt und ohne jeden Kontakt zu den Menschen aus ihrer Vergangenheit gelingt es ihr, sich ein Leben in vermeintlicher Sicherheit aufzubauen. Doch auch jetzt, Jahre später, verfolgt Cathy noch die Angst, dass Lee zurückkommen und sie finden könnte. Und sie soll Recht behalten …

Der Titel im Katalog